

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 50 (1963)
Heft: 1: Wohnungsbau

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

des Improvisatorischen, obschon er seine Arbeiten in dezidierter, fast technisch versierter Weise ausführt. Bei der Unterschrift Floras, die meistens mit dem Anfangsbuchstaben F erfolgt, sieht man, wie lapidar er arbeitet. Auch dieses F ist wie eine Stempelmarke, allem anderen, was Flora produziert, vergleichbar. Er findet jeweils den spezifischen Ausdruck für alles, das der humorvollen Betrachtung wert ist.

H. N.

Zeitschriften

Neue Stadt Wulfen

Sonderheft der Schriftenreihe «Architektur-Wettbewerbe», herausgegeben von Karl Krämer.

Karl Krämer-Verlag, Stuttgart 1962.
68 Seiten

In der Reihe der «Architektur-Wettbewerbe» ist nun das Ergebnis des am 16. November 1961 entschiedenen Wettbewerbs über die «Neue Stadt Wulfen» zugänglich gemacht worden. Um der Besonderheit der hier jurierten städtebaulichen Aufgabe gerecht werden zu können, muß vielleicht einiges über Wulfen vorausgeschickt werden.

Bekanntlich sind die Kohlenvorkommen des Ruhrgebiets in der Weise gelagert, daß sie am südlichen Rande einst offen zutage traten, um sich nach Norden immer weiter abzusinken bis zu Teufen von über 1000 m. Der Abbau begann im rentableren Süden und schreitet nach Norden hin fort. Deshalb hat das Ruhrgebiet im Süden, an der Ruhr, eine ausgebeutete und daher städtebaulich konsolidierte Zone. Weiter nördlich, an der Emscher, ist die Zone der gegenwärtig stärksten Industrietätigkeit; hier liegen die instriellen Zentren der großen historischen Ruhrstädte. Weiter nördlich, an der Lippe, ist das «Entwicklungsgebiet». Hier entstehen Bergwerke und begleitende Industrien, welche auch neue Ansiedlungen erzeugen. Bekannt ist die Geschichte der «Neuen Stadt Marl» nordwestlich von Recklinghausen: 1909 wurden die Schächte abgeteuft, 1939 entstanden – zur Verwertung schlackenreicher Abfallkohle an Ort – die Chemischen Werke Hüls, und heute besteht dort nach Plänen von Dr. Günther Marschall, Hamburg, eine Stadt von 84000 Einwohnern.

Mit den neuen Schächten der Zeche Mathias Stinnes überschreitet der Bergbau die Lippe unweit von Marl. Damit stößt das «Ruhrgebiet» – wenn man es noch so nennen soll – mit seinem nördlichen

Entwicklungssaum ins Münsterland vor, dessen schöne, walddreiche und von historischen und kulturellen Denkmälern durchsetzte Endmoränenlandschaft seit dem Niedergang der lokalen Textilindustrie wirtschaftlich unentwickelt blieb. An einer Stelle, an welcher sich die stark gegliederte Landschaft zum Lippetal weitet, zwischen Haltern und Dorsten, entsteht die Stadt und die Schachanlage von Wulfen.

Die Zahl der Einwohnerschaft dieser Stadt ist im voraus festgelegt und beträgt 50000. Sie wurde folgendermaßen bestimmt: die Schachanlage bietet 7000 bis 8000 Arbeitsplätze; das entspricht einer Bevölkerung von 20000 Menschen. Als versorgende Mantelbevölkerung sind also weitere 20000 Menschen erforderlich. Die restlichen 10000 Einwohner werden sich auf kleinere Hilfsindustrien des Bergbaus verteilen und die «Monokultur» etwas auflockern. Die Zuversicht, daß die Entwicklung in der gewünschten Weise gesteuert und gezügelt werden kann, stützt sich vermutlich auf die Vormachtstellung und den ausgedehnten Grundbesitz der Zeche. Sonst könnte man annehmen, daß die Nähe der Industriezentren Recklinghausen, Gelsenkirchen, Hüls und Dorsten im Laufe der Zeit und der Verflechtung der Arbeitsplätze einer ganz anderen Entwicklung das Tor öffnet.

Der Reihe der publizierten und insbesondere der prämierten Lösungen merkt man an, daß der Rahmen für weitergreifende Gedanken, für interessante und wegweisende städtebauliche oder soziologische Vorschläge oder gar für eigene Ansichten über die Industriestadt im allgemeinen und das Ruhrgebiet im besonderen eng gesteckt war. Wer sich seine Chancen auf einen Preis nicht zum vornherein verscherzen wollte, der hielt sich tunlich an das recht deutlich gewünschte Vorbild der «gegliederten und aufgelockerten Stadt», wie sie im nahen Marl vorgebildet ist. Wer dann noch in der Erläuterung versicherte, er wolle die Landschaft nicht zersiedeln, der konnte auf die schönsten Adjektive aus dem Wörterbuch des Juroren rechnen – als da sind «konsequent», «eigenwillig», «logisch», «konsequent» und «konsequent».

Preisträger sind: Prof. Fritz Eggeling, Berlin, und Mitarbeiter Hansen, Stumpf, Sixtus: 1. Preis; Prof. Dr. Ernst May und Mitarbeiter Baumbach, Heydock, Krause, Prof. O. Sill, Hamburg: 2. Preis; Bert Maecker, Kassel: 3. Preis; Walter Schwagenscheidt und Tassilo Sittmann, Kronberg im Taunus, Prof. E. Gassner, Bonn, d'Alleux und Strack: 4. Preis; Josef Lehmbruck, Düsseldorf, und Jürgen Beyer: 1. Ankauf; Annemarie und Alo Heinemann, Wolfram Schlote, Mün-

ster, Mitarbeiter Elmar Schlote: 2. Ankauf; van den Broek & Bakema, Rotterdam, Mitarbeiter: Lops, Stokla, Rijnsdorp, de Groot: 3. Ankauf. Von weiteren Teilnehmern seien genannt: Hassenpflug, Guther, Schultze-Fieltz, Mattern. Alle angeführten und einige weitere Arbeiten sind in dem Heft durch Pläne, je einen Auszug aus dem Erläuterungsbericht und aus der Beurteilung dokumentiert. Interesse verdienen die Arbeiten von Prof. E. May, der als einziger Ersatzflächen für weitere 13000 Einwohner ausweist; Lehmbruck, der der «durchgegliederten Nachbarschaft» den Krieg erklärt, um der «unvollständigen Integration» des modernen Menschen und der Trennung in «privat» und «öffentlich» baulichen Ausdruck zu geben; und schließlich die von einem zentralen «Rückgrat» aus erschlossene Stadt von den Broeks & Bakemas, der noch die leider nur skizzenhafte Idee eines «wachsenden Hauses» für die Bergarbeiterfamilie beigelegt ist.

Vom sicheren Rückhalt einer gewünschten Einwohnerzahl und einer die Entstehung der Stadt sichernden Entwicklungsgesellschaft aus, die den Staat und die Mathias Stinnes AG verbindet, läßt sich gut Städtebau betreiben. Es ist schade, daß auf dieser Basis keine prinzipielleren Lösungen wenigstens in Vorschlag gebracht worden sind. Inwieweit eine solche Lösung dann übertragbar gewesen wäre auf die Realität anderer, sich selber entwickelnder Städte, wäre dann eine zweite schwere Frage. L. B.

Bücher

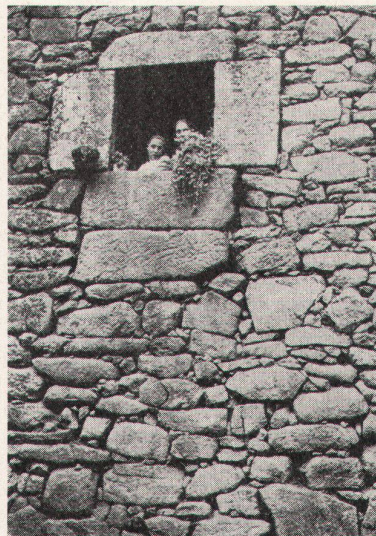
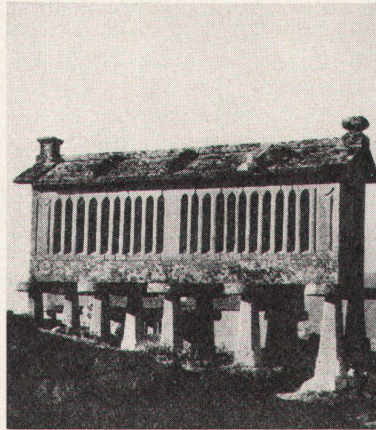
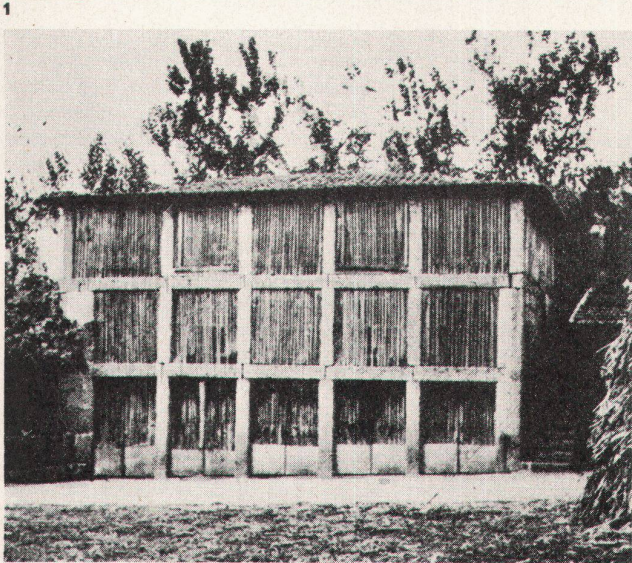
Arquitectura popular em Portugal

Edição do Sindicato Nacional dos Arquitectos

351 Seiten mit Abbildungen. Lissabon 1961

Der Nationale Portugiesische Architektenverband erkannte den unschätzbaren Wert der Volksarchitektur seines Landes und führte mit öffentlichen Mitteln eine diesbezügliche Studie durch. Die ersten Resultate liegen nun in Buchform vor. Das ganze Land wurde in sechs Zonen eingeteilt. Der im Jahre 1961 herausgegebene erste Band berichtet über die drei Zonen Minho, Trás-os-Montes und Beiras im Norden des Landes. Ein zweiter Band soll über die drei südlichen Zonen Estremadura, Alentejo und Algarve berichten.

Im Unterschied zur modernen Architektur, welche den Stempel der Internationalisierung trägt, kommt der Regionalis-



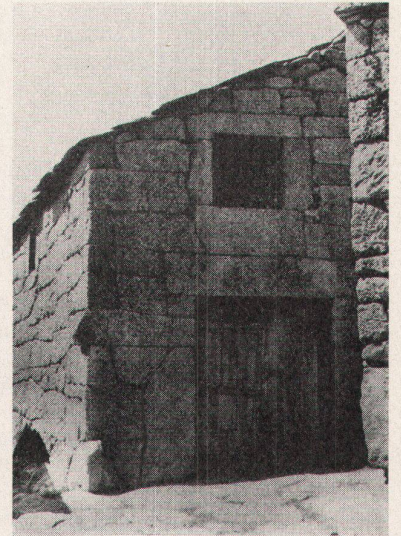
1 Speicher in Nordportugal

2 Wohnhaus im Gebirge

3 Speicher auf Säulen in Nordportugal

4, 5 Mauerformen

Aus: *Arquitectura popular em Portugal*.
Lissabon 1961



mus in der traditionellen Architektur am besten zum Ausdruck. Daß diese in jedem Lande jeweils einen so starken eigenen Charakter erreicht, beweist, daß sie dem eigenen Klima, der eigenen geologischen Beschaffenheit und der eigenen Kultur wahrheitsgetreu entspricht. Im nördlichen Teil Portugals ist Granit und Gneis das gegebene Baumaterial, welches meisterhaft für die Architektur angewendet und verarbeitet wird. Wo Holz für die Konstruktion von Dächern, von Loggien oder Veranden zur Anwendung kommt oder wenn gar noch gewisse Flächen verputzt und geweißelt werden, entstehen stärkste Materialkontraste. Das brutale Hervorheben der Bauelemente verleiht der portugiesischen Volksarchitektur eine außerordentliche Ausdruckskraft. Voraussetzung ist natürlich eine entsprechend entwickelte konstruktive Disziplin. Die Bodenverbundenheit des Volkes garantierte ein Schöpfen aus den reichen Gründen: die Architektur zeugt von einer entsprechend vielfältigen Erfindungsgabe und naiver Genialität, Originalität im edelsten Sinne. Dafür sprechen die im Buche dargestellten

Dörfer, Paläste, Wohnhäuser, Kirchen, aber auch jede kleinste Kapelle, die Kornspeicher, die Heuschöber, die Backöfen, die Ställe und jedes Detail dieser utilitaristischen, rustikalen und dauerhaften Bauweise.

Die großen Stilströmungen der europäischen Baugeschichte, namentlich des Barocks, wurden hier «in Granit» interpretiert und dabei entsprechend verwandelt.

Die Lehre, welche aus dem Beispiel Portugals wiederum zu ziehen ist, bleibt wie überall dieselbe: eine Wahrhaftigkeit, wie sie den Volksarchitekturen eigen ist, wird auf der höheren Ebene der «modernen» Architektur höchst selten angetroffen.

Auch als Publikation stellt das vorliegende Werk ein Meisterstück für sich dar. Eine reiche Photodokumentation ist von vielen Plänen, Standskizzen und Schemas begleitet. Der Text ist zu unserem Nachteil auf portugiesisch geschrieben.

G. Crespo

Roberto Alois: *Ville in Italia*

Saggio di Agnoldomenico Pica

340 Seiten mit 437 ein- und 27 mehrfarbigen Abbildungen

Ulrico Hoepli, Mailand 1960

L. 10.000

Eine 18 Seiten umfassende «Vorschau» zeigt Bilder aus verschiedenen Regionen Italiens nebst einigen klassischen Villen und leitet über zur Villa von heute. Neben ansprechenden Beispielen hat aber viel Mittelmäßiges und Fragwürdiges Aufnahme gefunden. Daß es am Mut zum Experiment bei unseren südlichen Nachbarn nicht fehlt, ist aus andern Sparten der Architektur zur Genüge bekannt. Die meisten Photos kennt man aus den Zeitschriften «Domus» oder «Casabella» in üppigeren und ausführlicheren Darstellungen.

Rund hundert Architekten, Ingenieure, einige Maler und Bildhauer zeigen auf 330 Seiten das Schaffen der letzten zehn Jahre am individuellen Wohnhaus. Elegante «hochglanzpolierte» Häuser wechseln ab mit rustikalen, an bäuerliche Kultur anlehenden Beispielen, die einen

am Wasser, die andern im Gebirge. Die Materialien einmal beinahe roh, dann wieder aufs edelste verarbeitet. Einigen sehr gekonnten, baukünstlerisch vollendeten Werken stehen andere, weniger wirkungsvolle gegenüber. Viel Effekt und viel Grazie.

Das Äußere wie das Innere der Häuser zeigt, daß die internationale Architekturschablone: Flachdach, Beton, Stahl und Glas, Knoll und Miller, nicht zum Standardartikel geworden ist. Das Buch verlangt objektiv-kritische Beurteilung; Positives und Negatives sind oft nebeneinander zu finden. Eine Befürwortung oder Ablehnung fällt schwer. Eine graphisch bessere Aufmachung hätte dem Buch den etwas wirren Eindruck genommen und ihm ein vorteilhafteres Gesicht gegeben.

F. M.

Jürgen Joedicke: Schalenbau

Dokumente der modernen Architektur 2
304 Seiten mit 800 Abbildungen
Girsberger, Zürich. Fr. 86.-

Nach «CIAM 59 in Otterlo», dem ersten Band der internationalen Buchreihe «Dokumente der modernen Architektur», welche eine Standortbestimmung des heutigen Planens und Bauens zu vermitteln suchte, liegt nun der zweite Band dieser Reihe vor. Das Werk gibt einen Überblick über die heute bekannten Konstruktionen auf dem Gebiet des Schalenbaus. Im Mittelpunkt steht jedoch nicht die Konstruktion als solche, sondern die Konstruktion als Architekturform. Während der Ingenieurbau bereits seit den zwanziger Jahren mit Schalenkonstruktionen arbeitet, war bis vor kurzer Zeit die Schale als Formelement der Architektur kaum bekannt. Erst Félix Candela ist der eigentliche Entdecker, der dieser Form zum Durchbruch verholfen hat.

Besonders im Kirchenbau zeichnet sich gegenwärtig eine vermehrte Anwendung von Schalenkonstruktionen ab. Wieweit solche Arbeiten von geistigem Gehalt getragen werden und wieweit sie bloßer Selbstzweck sind oder um der Originalität willen geschaffen wurden, bleibe dahingestellt. Im vorliegenden Buch wird richtigerweise auf die Gefahr einer Fehlentwicklung in dieser Beziehung hingewiesen. Das Problem des Schalenbaus liegt heute weniger mehr im konstruktiven Bereich. Wir besitzen zahlreiche Beispiele, an denen die verschiedenartigsten Konstruktionen erfolgreich erprobt sind. Die neue Aufgabe richtet sich nun an die Adresse des Architekten. Er hat weitgehend zu entscheiden, wann, wo und wie Schalenkonstruktionen zur Anwendung kommen sollen.

Dies setzt neben einer genauen Kenntnis der verschiedenen Schalenformen auch die Fähigkeit voraus, die jeweilige Aufgabe als Ganzheit (Raum, Gestalt, Funktion und Konstruktion) zu erkennen.

Das Buch von Jürgen Joedicke behandelt die Schale sowohl als statisches wie als formales Problem. Mit ausführlichen konstruktiven Unterlagen wird eine Reihe wichtiger, zum Teil noch unveröffentlichter Beispiele gezeigt. Besondere Anerkennung verdient der Versuch, die Schalenstatik in einer für Architekten verständlichen Sprache vorzutragen.

Das ganze Werk ist sehr sorgfältig aufgebaut und darf in jeder Hinsicht als wertvoller Beitrag zum Problemkreis «Schalenbau» bezeichnet werden. U. B.

E. Torroja: Logik der Form

296 Seiten mit 450 Abbildungen
Georg D. W. Callwey, München 1961
Fr. 50.80

Über die Bedeutung des bekannten spanischen Ingenieurs und Lehrers maßt sich der Rezensent kein Urteil an. Das Buch aber ist wohl ein Fehlgriff des Verlages. Der Verfasser schreibt in der Einleitung: «Es (dieses Werk) bezweckt lediglich, dem Statiker und Entwerfer, sei er nun Architekt, Ingenieur oder Laie, durch das täglich unwegiger werdende Labyrinth dieser Technik in geruhssamer Plauderei als Führer zu dienen...» Nun – das Versprechen geruhssamer Plauderei wird zwar eingelöst, mehr als dem Leser lieb ist; das «Labyrinth» aber wird dadurch nicht übersichtlicher. Der Aufbau des Buches ist unklar, der Text weit-schweifig und offenbar schlecht übersetzt, die Bilder scheinen erstaunlich kritiklos zusammengetragen, und die Legendendaten dazu sind oft ungenau. R. G.

Carola Giedion-Welcker:

Contemporary Sculpture

An Evolution in Volume and Space
A Revised and Enlarged Edition
George Wittenborn, New York 1960

Dieses grundlegende Buch, das 1937 zum erstenmal erschien, erlebte 1954 seine zweite und 1960 seine dritte Auflage, die leider noch nicht in deutscher Übersetzung vorliegt. Gegenüber 1954 wurde der Bildteil um rund zwanzig neue Bildhauer vermehrt, aber auch durch inzwischen entstandene Werke großer Meister ergänzt, so daß nun auch bedeutende Spätwerke von Gabo und Pevsner, Moore und Giacometti sichtbar werden. Carola Giedion hat außerdem wichtige ältere Werke hinzugefügt, die ihr kon-

sequentes Konzept einer bestimmten Entwicklungslinie stützen. So nimmt die erstaunliche «Kauernde» von Derain das Problem komprimierter Ballung der Volumina schon 1907 auf, ein Jahr vor Brancusis «Kuß». Der «Jongleur» von Rodin von 1909 löst dagegen die Masse so weitgehend in Bewegung auf, daß man die Gesamtfigur beinahe schon im Sinne eines Lipschitz von 1945 ablesen kann. Dem abstrakten Denkmalsentwurf von Hermann Obrist aus dem Jahre 1902 entspricht ein Kamin des Architekten Gaudi von 1905 in überraschender Weise. Beides sind frühe Zeugnisse einer Umwandlung organischer Strukturen in reine Abstraktion.

Im Unterschied zum älteren Buchteil, in dem die innerlich zusammengehörenden Skulpturen nicht ausdrücklich unter einer Kapitelüberschrift zusammengefaßt sind, ist der neuere Abschnitt nach Ausdrucksgebieten unterteilt. Titel wie «Skulptur als phantastische Architektur», «Menschliche Köpfe», «Elementare Vereinfachung in archaischer oder surrealistischer Ausdrucksweise» ließen sich natürlich auch mit den Arbeiten des ersten Teils verbinden, so daß Frau Giedion vielleicht in einer vierten Auflage das gesamte Material nach diesen Gesichtspunkten gliedern könnte.

Was nun die jüngeren Bildhauer betrifft, denen die Ehre zuteil wurde, in diesen Band aufgenommen zu werden, so dürfte diese Auswahl genau so standhalten wie die erste von 1937. Auch hier wurde konsequent auf konservative Bildhauer verzichtet, so daß man nur einen einzigen Marino Marini findet, von Plastikern wie Greco, Mascherini oder gar Manzù dagegen gar nichts. Aber auch innerhalb der mannigfachen Ausdrucksweisen des Abstrakten nimmt Frau Giedion von manchen Leuten keine Notiz. So spart sie den ihr wahrscheinlich zu äußerlich pathetischen Zadkine aus und unter den Jüngeren (wohl aus ähnlichen Gründen) den Italiener Mastroianni. Als elementarer und trotzdem formvoller werden dagegen Stahly und Etienne Martin aufgenommen. Unter den heutigen «Totemfiguren» findet man Werke von Le Corbusier, Picasso, Hoflehner, Penalba, Robert Müller, Mirko, Noguchi, Moore und Chillida, eine überzeugende Wahl. Vielleicht wird die Brancusi-Folge in Rosati, Signori, Juana Müller und Bakic ein wenig überschätzt? Unter heutigen Jugoslawen scheint mir der nicht abgebildete Drago Trsar der bedeutendere. Daß bei früher abstrakter Plastik Rudolf Belling weggelassen wurde, der neben Archipenko gehört, ist wohl aus dessen späterer, inkonsequenter Entwicklung begreiflich.

Daß Kricke heute der bedeutendste deutsche Bildhauer ist, trifft sicher zu. Man

könnte jedoch bei einer späteren Redaktion prüfen, ob nicht auch Cimiotti als jüngerer Deutscher in Frage käme. Pao-lozzi und Louise Nevelson sind in einer neuen, besonders charakteristischen Entwicklungsphase, die dieser Band noch nicht berücksichtigt. Von heutigen Bildhauern, die ihr bisheriges Œuvre als unverwechselbare Persönlichkeiten ausweist und deren Aussage wahrscheinlich standhält, wünschte ich mir noch den Holländer Couzijn, den in Holland lebenden Japaner Tajiri und last, not least Zoltan Kemeny.

Die Dokumentation am Schluß des Buches, die Bernard Karpel besorgte, wurde in bewährter Zuverlässigkeit auf den neuen Stand gebracht. Allen Büchern über zeitgenössische Plastik ist sowohl vom Text wie von den Abbildungen her das von Frau Giedion-Welcker vorzuziehen, weil hier ein hoher Qualitätsmaßstab sich mit untrüglichen Blick für innere Aktualität verbindet. Gerade letztere fehlt bei anderen Autoren meist, so daß nicht Geschichte im Sinne beständiger Werte, sondern im Sinne zeitbedingter Vergänglichkeit dabei herauskommt.

Juliane Roh

Maler des Expressionismus im Briefwechsel mit Eberhard Grisebach
Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Lothar Grisebach
176 Seiten mit 8 Abbildungen
Christian Wegner, Hamburg 1962
Fr. 27.70

Prof. Eberhard Grisebach war einige Jahre Leiter des Kunstvereins Jena und ein Freund und Förderer moderner Kunst und Künstler. Schließlich wurde der Ästhet in ihm jedoch vom Philosophen überspielt, so daß seine kritische Philosophie ihn auch zur modernen Malerei eine Distanz gewinnen ließ, die als Abtrünnigkeit gedeutet werden konnte. Im Nachwort «Eberhard Grisebachs Gedanken über Kunst» ist dieser Konflikt angedeutet, der auch in dieser Korrespondenz mit einigen der führenden Maler seiner Zeit – mit Munch, Hodler, Van de Velde, Liebermann, Amiet, Giovanni Giacometti, August Macke, Schlemmer und Hermann Huber, dem Schwager Grisebachs – bisweilen in Erscheinung tritt. So etwa, wenn er 1923 nach dem Bruch mit Kirchner seiner Schwiegermutter Helene Spengler in Davos schreibt: «Mir ist so, als ob ich mich seit Kirchners Abschied von der Kunst weit entfernt habe. Alle Bilder bilden ein abgeschlossenes Kapitel an der Wand. Ich möchte mich vor ihren Erregungen einmal ausruhen, und mein Augenmerk richtet sich auf andere Vorgänge in der

Kulturwelt... Ich verstehe jetzt, daß Plato die Künstler aus seinem Staat auswies...» Grisebach glaubte zu erkennen, daß Maler wie Kirchner ihre Individualität überspannten, «um einem geschichtlichen Anspruch zu genügen und die Welt unter sein Stilgesetz zu bringen». Er verlangte nun eine bescheidene Kunst als Grundfunktion der Gemeinschaft, und diese wahrscheinlich schon immer in ihm latent wirksame Tendenz hat ihn, nicht nur aus verwandtschaftlichen Bindungen heraus, Hermann Huber nahegebracht, obschon das Romantische in Hubers Malerei seiner letzten Forderung nach Gestaltung des wirklichen Lebens nicht voll entsprechen konnte.

Im Mittelpunkt dieser Künstlerkorrespondenz steht die eigenwillige Persönlichkeit Ernst Ludwig Kirchners, der sich in vielen seiner Briefe Grisebach gegenüber rückhaltlos aussprach. So entsteht ein lebendiges Bild dieses komplizierten Menschen, wertvoll ergänzt durch die Briefe Helene Spenglers, in deren Haus in Davos Kirchner freundschaftlich verkehrte.

Der mit einer Anzahl Abbildungen und Brief-Faksimiles bereicherte und sorgfältig gestaltete Band, als dessen Herausgeber Lothar Grisebach zeichnet, bildet einen eigenwilligen Beitrag zum Thema nicht nur des Expressionismus, sondern der modernen Kunst überhaupt. Gerade die von Grisebach im Laufe seiner eigenen Entwicklung gewonnene Distanz zum Phänomen der Kunst gibt dem Buch innerhalb der heutigen Kunstpublikationen sein besonderes Gepräge. kn.

Carlo Belloli. Unità organizzate. Antonio Calderara
28 Seiten und 9 farbige Tafeln
Edizioni Salto, Milano 1961

L'art abstrait, issu du constructivisme géométrique, n'est pas près d'avoir achevé toutes ses possibilités expressives. On peut même affirmer que l'affaiblissement progressif de l'informel et de ses dérivés va permettre à l'abstraction géométrique de se faire de nouveau entendre, comme un rappel à l'ordre, à l'œuvre bien conçue et bien exécutée. Calderara est un abstrait géométrique «lyrique»: si ses compositions sont extrêmement simples (rappelant souvent celles d'Albers), leur gamme chromatique, basée sur les modulations d'un seul ton base, est d'une subtilité lumineuse très particulière. Carlo Belloli, qui a commenté le beau livre illustré sur Calderara, publié à Milan, définit de cette façon l'art du peintre italien: «Calderara adapte le sentiment au logos,

l'instinct à la discipline intérieure, le devenir à l'être.»

«Possédant des notions exactes de la couleur et des propriétés métriques de l'espace, Calderara réussit à établir une vivante dialectique de la plasticité.»

«En fait l'œuvre récente de Calderara se résout comme une équation et nous mène à une sorte de mathématique de la sensibilité.»

«Il en résulte une peinture de médiation aux inquiétudes de la vie où les dominantes de l'orientation spatiale de l'artiste s'identifient dans les formes qui conviennent le mieux à la clarté de notre contemplation spatiale.»

Une peinture dépouillée, mais pourtant riche en vibrations émotionnelles, qui mérite que l'on y accorde notre attention, même si l'artiste se place en opposition aux tendances dominantes dans l'art d'aujourd'hui.

G. Sch.

Gottardo Segantini

Festschrift zu seinem 80. Geburtstag
52 Seiten und 8 ein- und 3 mehrfarbige Tafeln
Rascher & Cie. AG, Zürich 1962. Fr. 9.50

Als der einzige noch lebende Sohn Giovanni Segantinis, der im Jahre 1882 zu Ehren der Gotthardbahn-Einweihung den Namen Gottardo erhielt, am 25. Mai 1962 das achte Lebensjahrzehnt vollendete, durfte er von einem großen Kreise von Verehrern und Freunden eine mit Wiedergaben mehrerer seiner Werke ausgestattete Festschrift entgegennehmen, die Grüße, Glückwünsche und Erinnerungsblätter in drei Sprachen und eine drei Druckseiten füllende Bibliographie seiner Schriften enthält. An die Gratulation von P. R. Berry, Präsident der Gesellschaft für das Segantini-Museum St. Moritz, in deren Vorstand der Jubilar sehr aktiv mitarbeitet, schließen sich Beiträge von Persönlichkeiten kultureller Kreise und Vertreter von Behörden und Institutionen sowie intimer gehaltene Freundesworte an. Der Gefeierte findet darin keine einläßlichere Würdigung seines Schaffens, sondern vor allem anerkennende Hinweise auf seinen jahrzehntelangen, wirksamen Einsatz für den Nachruhm des Vaters wie auch auf seine künstlerische Heimatverbundenheit und seine vielseitig interessierte, gesellige Persönlichkeit. Biographische Bedeutung haben die lebensvollen Jugenderinnerungen der Schwester Bianca.

E. Br.